In dem Rußland der Bolschewisten.

Die Verelendung des Volkes.

Zwei Briefe.

Die nachstehenden beiden Briefe aus dem bolschewistischen Rußland sind an die „Thurgauer Zeitung" gelangt, der wir sie entnommen haben.

Der erste ist geschrieben von einer Moskauer Gymnasiallehrerin und gerichtet an ihre Schwester in der Schweiz. Es heißt in dem Briefe:

....Vor allem will ich dir über die allgemeine Lage berichten. Sie erscheint mir sehr traurig. Rußland lehrt die Welt am eigenen Leibe, wie man die sozialistischen Ideale nicht verwirklichen darf. Im Mittelpunkt steht ein Häufchen Fanatiker, ehrliche Menschen, die an Marx glauben und hoffen, mit dem Kopfe Wände einrennen zu können. Um sie herum Hallunken, „Schwarzhunderter", die unter dem Banner des Bolschewismus ebenso ungestört rauben und morden, wie früher unter dem Banner des Zaren. Die paar Intelligenzen, welche die Bewegung leiten, kehrten sich in der Hitze des Kampfes gegen die übrige Intelligenz, indem sie diese in ihrem Draufgängertum mit den Kapitalisten gleich setzten.

Von wem werden die Staatseinrichtungen bedient? In der Provinz von Verbrechern, im Zentrum von Knaben und Mädchen, die große Gehälter beziehen, aber von der Arbeit nichts verstehen.

Die Lebensbedingungen sind jämmerliche, da die produktive Tätigkeit des Landes schon erstorben ist oder im Sterben liegt. Ein Pfund Brot kostet, mit der Karte bezogen, etwa 1 Rubel, ohne Karte 6 bis 10 Rubel, Pferdefleisch 5 Rubel das Pfund (1 russisches Pfund = 400 Gramm), von Rindfleisch träumen wir nicht einmal (14 Rubel), ein Paar Schuhe kostet 250—300 Rubel, Zucker 20 bis 30 Rubel das Pfund, Käse 30 Rubel usw. Obgleich jetzt ein Gymnasiallehrer 775 Rubel Monatsgehalt bezieht, ist nur ein Alleinstehender imstande, davon spärlich zu leben. Ein Familienvater kann sich damit nur ins Grab legen.

In Moskau lebt man hauptsächlich von Kartoffeln (1½ Rubel das Pfund). Fette gibt es gar keine. Seife hat man noch; bald aber wird sie verschwinden, und das scheint mir das ärgste zu sein. Auf dem Lande, einige Stunden Fahrens von Moskau entfernt, ja sogar in den Landstädtchen kann man viel besser leben, da alles 2—3mal billiger ist. Im Kaukasus kostet das Pfund Brot nur 0.30 Rubel.

Außer mit den Nahrungsschwierigkeiten hat man immer mit der Möglichkeit zu rechnen, durch einen beliebigen Erlaß noch den Rest von dem zu verlieren, was man sich an Kleidern und Wäsche gerettet hat. Die Möbel sind schon als Eigentum des Soviets erklärt worden; in die Wohnung kann jeden Augenblick jemand einquartiert werden. Die wildesten Maßnahmen werden durchgeführt. So hat z. B. die Bezirkskommission der Volksaufklärung trotz aller Einreden des Zentralkommissärs Lunatscharsky alle Moskauer Gymnasien dadurch verunstaltet, daß er sie, in dem Bestreben die Geschlechtertrennung aufzuheben, in zwei Teile teilte und dann je die Hälfte eines Knabengymnasiums mit der Hälfte eines Mädchengymnasiums vereinigte. Verständnis für die verschiedene Vorbereitung von Lernenden und Lehrenden gleich Null! Dieses kleine Beispiel zeigt dir, wie einträchtig die oberen und unteren Behörden zusammenarbeiten.

Aber das ist nicht das schlimmste. Das allerschrecklichste ist der moralische Tiefstand bei diesem dunkeln Volke, das jetzt berufen ist, in Rußland zu regieren, und bei der Jugend. Und zwar auch bei der intelligenten, welche zu erkennen vermag, wie alle Begriffe von Gerechtigkeit, Menschenrechten und Menschlichkeit zu Zerrbildern verunstaltet werden. Der hierin entstehende Schaden ist so groß, daß Jahrzehnte vergehen werden, um ihn zu tilgen. Ich kann nicht mehr hoffen, die Besserung zu erleben, und das ist für mich der traurigste Gedanke.

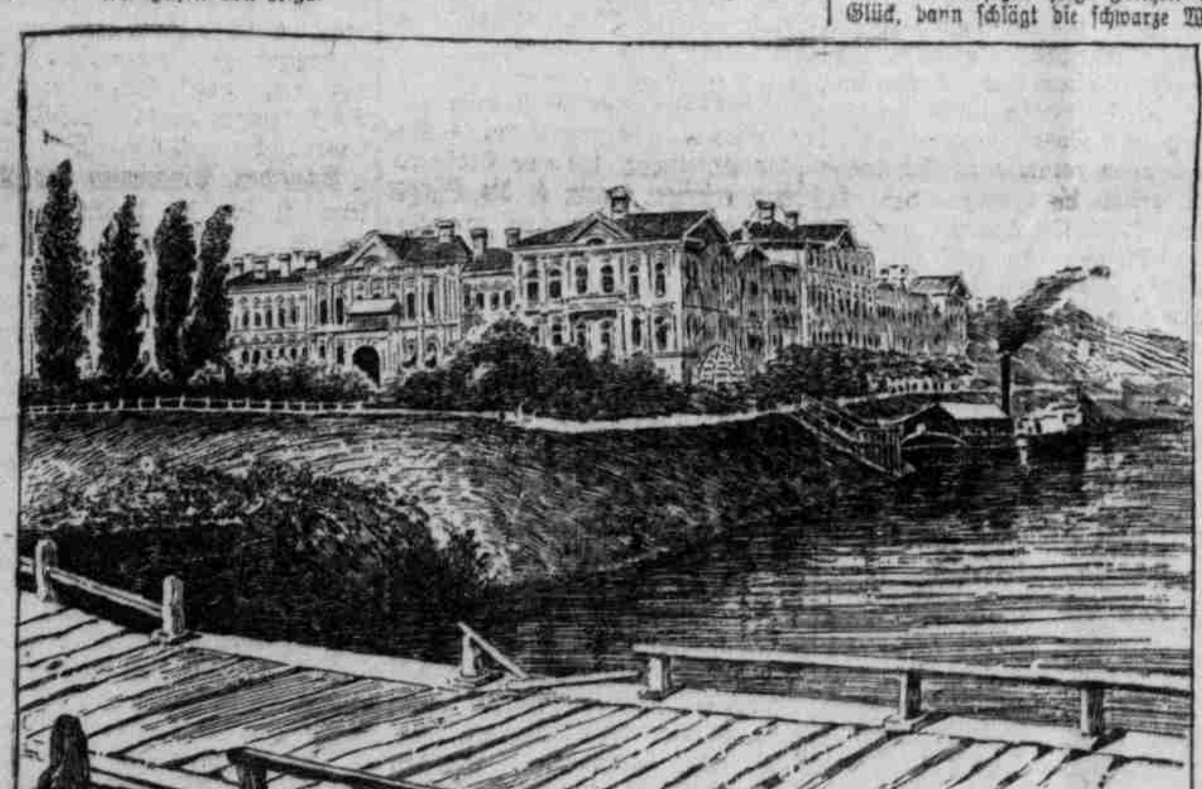
* * *

Der zweite Brief ist aus Rostow am Don in die Schweiz gekommen. Er lautet, mit Weglassung einiger privater Stellen:

Endlich, endlich bietet sich mir Gelegenheit, an dich zu schreiben und zwar durch das schweizerische Konsulat. Wir sind alle am Leben und auch noch gesund. Allerdings durften wir nicht zuhause bleiben. Wir mußten unser Heim samt allem, was dort war, verlassen, um unser Leben durch die Flucht zu retten. Kurz vor der russischen Weihnacht wurden wir von einer Räuberbande am hellen Mittag überfallen. G. wurde 1000 Rubel los, und so ging's überall mehr oder weniger. Unterdessen rückte das Heer der Bolschewiki von Ch. her vor, trunken vom Blute der besitzenden Klassen. Am 13. Januar, alten Stils, nahmen sie K. ohne Schwertstreich ein, und wir mußten uns hastig nach Süden wenden. Ein Leiterwagen wurde mit Heu ausgelegt, die nötigsten Sachen und die Menschen darauf und fort in kaltem Nordwind bei ungeheurem Glatteis und Schneetreiben. Eine furchtbare Fahrt auf Tod und Leben begann. Das war mittags um 1/3 Uhr. Um 11 Uhr erreichten wir die Front der freiwilligen Offiziersarmee, die, von R. kommend, gegen die Bolschewiki marschiert. Hier wurden die alten Frauen und die Mütter mit den Säuglingen in die Bahn verladen (Viehwagen ungeheizt). Wir fuhren weiter. Ein arger, böser Schneesturm begann. Viel Seufzer und Tränen von Alten und Jungen. So noch vier Tage. Einmal auf freier Steppe übernachtet. Nach vier Tagen kamen wir, die letzten Kräfte von Mensch und Tier aufs äußerste anstrengend nach einer Fahrt von 180 Kilometern in der deutschen Kolonie im Kreise Taganrog an. Hier sind wir jetzt noch. Ich habe seit jener Fahrt noch eine Fahrt nach J. (Heimat von Elise und Gottlob) gemacht und einen Wagen voll Sachen gerettet. Zehn Grad R., Wind, Schnee, fast erfroren. Jetzt ist bei uns alles verloren. Bolschewiki kamen vor 2½ Wochen hinein, zerschlagen, zerreißen, schlachten alles; wie eine Herde Vieh führen sie sich auf; nein, noch tiefer stehen sie; die Bilder und Photos der Besitzer und Familien wurden zerrissen, alle Bücher vernichtet. Lebensmittel und Kleider sind fort; etwa 120 Kilo Schmalz, 50 Kilo Eingemachtes wurde bei Elise gestohlen und noch unendlich viel anderes. Die 76 Einwohner von J. waren Gott sei dank alle fort. Die Lage ist durchaus noch nicht gesichert. Dazu herrscht hier in R. schrecklich der Typhus; keine Medikamente, keine Verpflegung, kaum Beerdigung und dann oft so, daß die Füße noch herausschauen. Die Leichen liegen oft vier bis fünf Tage unbeerdigt auf dem Kirchhof. Es wird schon Frühling und warm. Gottlob und die andern können nicht säen, da man ihnen Frucht und Pferde gestohlen, Maschinen und Geräte vernichtet hat. Sie wollen alle heraus aus Rußland. Ich habe heute das ukrainische Geld gewechselt und Donisches bekommen; es ist alles nichts wert; alles ist furchtbar teuer, und wer weiß, wie das noch wird. Wenn es nur reicht, bis zu dir in die Schweiz zu kommen. Im ganzen sind nun über 100 Kolonien total zerstört. Die Räuber drangen nun vor bis in die Gegend von P. Die Station war eingenommen. Dort kämpfen die jungen Deutschen für Haus und Herd und Ehre. Die Qualen, unter denen die Leute ermordet worden sind, sind furchtbar. Viele armen Frauen und Mädchen sind zu Tode geschändet, Tausende entehrt. Es ist die vertierte Bande des Machinow, von dem ich dir in einem früheren Briefe schrieb. Hier im Gebiet der Donkosaken ist alles voll von Flüchtlingen; in B. befinden sich 200 Personen und über 70 Pferde. Ich werde nächstens Z. besuchen. Er will auch hinaus. Man hat hier immer auf die Hilfe der Entente gerechnet; doch scheint sie nicht zu kommen; dann kann's aber schief gehen; denn ich glaube kaum, daß die freiwillige Armee trotz anzuerkennender größter Tapferkeit die Front halten kann. Die Kosaken des Don sind feige und bolschewistisch veranlagt. Die Kosaken des Kubangebietes und die Kaukasusvölker sind besser; aber es ist noch viel von ihnen hier. Es werden an der Front keine Gefangenen gemacht, alle erschossen, gemartert, verstümmelt, besonders Deutsche und Offiziere. Das ist kein Krieg mehr. Die ganze Kolonie ist ruiniert; Benjamins großes Haus ist zerstört, und alles ist fort.

Was will ich dir noch erzählen! Ich hoffe, daß ich in sechs Wochen wegfahren kann, entweder über Konstantinopel oder Rumänien oder Oesterreich-Deutschland. Wann das sein kann, wer weiß; doch hoffe ich, daß es noch vor dem Sommer ist. Man kommt hier körperlich und moralisch ganz herunter in dieser erbärmlichen Lotterwirtschaft. Menschenleben sind hier lange nicht so viel wert wie ein Sack Weizen, eine Kuh oder ein Schwein.

Am Hafen von Riga.



Das Schloß Mitau.

Der Niederbruch des russischen Wirtschaftslebens.

Aus der bolschewikischen Zeitschrift „Ekonomitscheskaja Schisn" (Das Wirtschaftsleben), die in Moskau erscheint, gibt der Stockholmer Berichterstatter der „Sunday Times" einige Tatsachen wieder, die den Niederbruch des russischen Wirtschaftslebens unter der Herrschaft der Bolschewiken aufs krasseste dartun und die zugleich eine unheimliche Aehnlichkeit mit den Erscheinungen aufweisen, die sich heute am deutschen Wirtschaftskörper zeigen. Zunächst wird ein jähes Nachlassen der Kohlenförderung festgestellt. Im Dongebiet, dem reichsten Kohlenbecken Rußlands, betrug die Förderung im November 1917 noch 114 Millionen Pud (1 Pud = 16 Kilogramm), im Dezember, nach Errichtung der Sovietregierung, nur noch 90 Millionen Pud. Dann sinkt die Förderung im Jahre 1918 in Millionen Pud auf 80.3 im Januar, 77.2 im Februar, 65.5 im März und 45 im April. Seitdem sind keine Zahlen mehr erhältlich, doch kann die Gesamtförderung des Jahres auf höchstens 10 Prozent der des Vorjahres angesetzt werden, wobei zu beachten ist, daß 1917 schon weit unter den Friedensjahren stand. Noch bedeutender ist der Rückgang im Uralkohlenbecken. Die bolschewikische Zeitschrift gibt offen zu, daß er gleichzeitig mit der Verstaatlichung der Gruben einsetzte. Die Gesamtförderung im Jahre 1917 belief sich auf 98.8 Millionen Pud, was einen monatlichen Durchschnitt von etwa acht Millionen Pud ergibt. Damit vergleiche man nachstehende Zahlen der zweiten Hälfte des Jahres 1918: Juli 1,674,000 Pud, August 1,275,000 Pud, September 1,111,000 Pud, Oktober 1,107,000 Pud, November 950,000 Pud und Dezember 800,000 Pud. Das Blatt stellt fest, daß gleichzeitig die Zahl der Bergleute um 30 bis 50 Prozent zurückgegangen ist, was auf den Mangel an Lebensmitteln zurückzuführen sei; wenn dieser Mangel nicht bald beseitigt werde, so werde die Zahl der Arbeiter noch weiter sinken.

Der Ausfall in der Kohlenerzeugung hatte als erste Wirkung die völlige Zerrüttung des Transportwesens zur Folge. Die Zahl der betriebsfähigen Lokomotiven ist ständig gesunken und betrug 1918 nur noch 8955 gegen 22,402 im vorhergehenden Jahre. Der Prozentsatz nicht mehr reparaturfähiger Lokomotiven ist von 16.5 Prozent im Januar auf 47.8 im Dezember 1918 gestiegen.

Wie es in den einzelnen Industrien aussieht, zeigt folgende offenherzige Bemerkung des bolschewikischen Blattes über die Lage in der Textilindustrie: „Nach der bolschewikischen Revolution im November 1917 begannen die Arbeiterräte eine gründliche Umgestaltung der Arbeiterschaft mit dem Ergebnis, daß die Erzeugung gewaltig zurückging und ein Zustand völliger Anarchie in den Textilfabriken eintrat." Es ist nun weiter sehr interessant, zu sehen, zu welchen Mitteln die bolschewikischen Gewalthaber gegriffen haben, um das wirtschaftliche Chaos aufzuhalten, das sie selbst über das russische Volk gebracht haben. Der Berichterstatter gibt hierzu einem norwegischen Sozialisten namens Michel Prinvold das Wort, der eine Studienreise nach Rußland gemacht hat und in dem Stockholmer Blatt „Social-Demokraten" folgendes schreibt: „Um die Gütererzeugung wieder in die Höhe zu bringen, sind Ausstände durch eine Regierungsverfügung verboten worden und werden mit rücksichtsloser Schärfe unterdrückt. Am Tage meiner Abreise von Moskau wurde beschlossen, 2000 Arbeiter der Gummifabrik Bogatyr auszusperren, weil sie gedroht hatten, die Herabsetzung ihrer Löhne mit einem Streik zu beantworten. Die Löhne der Arbeiter waren auf einen Durchschnitt von 1500 Rubel im Monat gestiegen. Die Sovietregierung hat sie auf 1500 für gelernte und 650 Rubel für ungelernte Arbeiter herabgesetzt." Hinzugefügt sei, daß die ausgesperrten Arbeiter keine Lebensmittelkarten erhalten, daß also die Disziplin durch die Drohung mit dem Hungertod aufrechterhalten wird. Im übrigen verfahren die Bolschewiken ganz nach den Methoden des kapitalistischen Zeitalters. Der in Moskau im Januar abgehaltene Allrussische Handelskongreß erklärte sich für das Stückarbeit- und Prämiensystem, das sofort darauf in der Kohlenindustrie Moskaus eingeführt wurde. Für jede Arbeit, die über den festgesetzten Tarif hinaus geleistet wird, wird eine Prämie bezahlt, und der Vorsitzende des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes, M. Tomsky, erklärt, daß sich die Arbeitsleistung seit der Einführung dieses Systems um 40 bis 50 Prozent gehoben habe. Der Bericht schließt: „Somit wiederholt sich die Geschichte selbst. Lenin regiert mit eiserner Hand genau so rücksichtslos wie Iwan der Schreckliche und Peter der Große, jedoch mit diesem Unterschied: Die beiden Zaren unterdrückten die alte Aristokratie und versuchten Rußland zu demokratisieren, während Lenin, der vorgibt, ein Vertreter der Arbeiterklasse zu sein, alle Hoffnungen der Arbeiter auf eine bessere Zukunft zerstört und gnadenlos Arbeiter wie Kapitalisten auf dem Altar seiner phantastischen Ideen opfert."

Blut.

Von Dr. Käthe Schirmacher.

Mitglied der Nationalversammlung.

Seit 1914 tobt der Kampf um die Ostseeprovinzen, wie Inseln liegen die deutschen Städte mit vertrauten lieben Namen in der wechselnden Flut: russisch, deutsch, deutsch-russisch, bolschewistisch, deutsch, deutsch-bolschewistisch. Auf Sehnen und Entsetzen folgt Freiheit und Glück, dann schlägt die schwarze Welle wieder darüber und jetzt die rote. Dorpat, Reval sind verloren, vom Dorpater Mordkeller spricht man schaudernd; Riga ist in der Roten totbringenden Fängen. Seit Mitau Mitte März durch die baltische Landeswehr wieder befreit, „verdüsterte sich die Lage der Burschuis" (Bourgeois) in Riga, denn Furcht vor Vergeltung reizt die Roten zum Aeußersten. Die „Spitzen der bolschewistischen Behörden" Rigas ergriffen die Flucht vor der Landeswehr (die doch erst in Mitau stand), die ganze „Organisation" brach zusammen, und der Pöbel kam zur Herrschaft. So herrschen nun die Verbrecher. Da alles hungerte (und hungert), gab es keine Hemmung mehr, und die Losung: Tod, Bildung und Besitz! („Intelligenz) gab sich ganz von selbst, hoffte der Hunger doch bei den Besitzenden immer noch etwas zu finden oder doch die Zahl der Mitesser durch ihr Hinschlachten zu vermindern. Das sind ganz klare, gerade Umsturzgedanken, mit denen in jeder Revolution zu rechnen ist. Auch sagte man, die „Burschuis" sehnten ja die Landeswehr nach Riga. Sie sollten die Befreier also nicht erblicken. Sie sollten aber auch stumm werden, um nicht Zeugnis abzulegen von den Greueln des roten Riga.

Da die Männer der Roten Garde an der Front (gegen Kurland), wurde die große Stadt, deren köstlich in Stein verewigtes Deutschtum mich noch 1909 mit Stolz und Trauer erfüllt, der Herrschaft bolschewistischer Frauen ausgeliefert. Die Frauen, die in solchen Zeiten herrschen, sind stets die, welche die vorher bestehende Gesellschaft aus ihren Reihen stieß. Die Todsünde der Zivilisation, die moderne, womöglich reglementierte Prostitution steht dann, wenn die Abrechnung kommt, als Gläubigerin da, über alles Sagbare fürchterlich. Das ist der tiefe Sinn des Worts: „Da werden Weiber zu Hyänen." Diese Hyänen sind in der Aasgrube der Zivilisation, auf ihrer Abfeite, ihrem Kehrichthaufen gezüchtet, ehe der Umsturz kommt und sie in Freiheit setzt. — Das war so 1789—93 in Paris, 1871 während der Kommune, es geschah in Riga, im April 1919. „Eine Schar verkommener Weiber, Herren der Stadt, zog raubend, plündernd durch die Wohnungen, mordend, wo sich nichts fand."

Da dies dem großen Hunger aller aber nicht steuerte, da abgezehrte Schatten in Kehrichthaufen wühlten, Haferkörner aus Pferdemist suchten, da selbst Ratten, die Anfang April vier Rubel das Stück galten, nicht mehr zu haben waren, beschlossen die Weiber von Riga, die „Burschuis" im großen auszurotten. Wenn 70,000 Esser weggefördert wurden, mußte für den Rest Rigaer doch mehr übrigbleiben! So wurden denn seit dem 27. März die besseren Viertel planmäßig „ausgesiedelt". Der Befehl vom 26. März verbietet Uebersiedlung aus den Todesvierteln und verbietet, mehr mitzunehmen, als man auf dem Leibe trägt. So geht es entweder in Baracken außerhalb Rigas oder auf die Dünainsel Hasenholm. Die Ausgesiedelten sind in engen Räumen mit Leichen und Irrsinniggewordenen zusammengepfercht. Sie leiden entsetzlichen Hunger und „erflehen unter den schauerlichsten Qualen ihr Ende vom Gott der Gerechtigkeit". Sie beneiden die 3000, die in Riga selbst vorher schon erschossen wurden. Wer sich von der Insel retten will, für den sind Maschinengewehre am Dünaufer aufgestellt. Jetzt zum Frühjahr steigt der Fluß, und niemand wird die Inselgefangenen vom Tode des Ertrinkens retten, die grauen, kalten Wasser steigen gurgelnd um die Pferche...

Mitau ist einstweilen durch die baltische Landeswehr befreit, befreit um den Preis von 200 Menschenleben. Mitau ist eine kleine Stadt, 200 Menschen zählen dort. Als die Rote Garde sich im Januar dort wieder festgesetzt, wurde die äußere Ordnung aufrechterhalten, die Bauern aber drangen in die Wohnungen, raubend, plündernd, verdrängend. Der alte Kulturbesitz der Medems, Ückes, Reckes, Börners, Steffenhagens, Nopps ist dahin. Sie selbst sind nur noch ein Rest alter, einst blühender Familien. Ebenso wurde aber von den Roten (es sind vorwiegend Letten) unter der lettischen „Intelligenz" gewütet: es geht eben gegen allen Besitz, stofflichen wie geistigen. Kaum Herren der Stadt und in guten Quartieren, begannen die Roten, die sich drei Führer gaben (Stadtkommandant, Ankläger und Vorsitzenden des Vollzugsausschusses Namneck, Marcus, Linde), die Verhaftungen, Willkür und Laune herrschten, hauptbelastend war jeder Zusammenhang mit Bürgerwehr und Landeswehr. Die Verhafteten kamen ins Gefängnis. Hie Männer, dort Frauen, die Ehepaare getrennt. An den seltenen Besuchstagen fanden die Familien ihre Lieben immer elender, abgezehrter, vergrämter. Die Frauen der guten Mitauer Häuser haben vor Hunger um Kartoffelschalen gebeten und sie nicht erhalten.... Fleckfieber wütete, und niemand half. Das Essen, das die Angehörigen einmal in der Woche bringen durften, wurde alles zusammengeschüttet, und dies Gemisch wurde verteilt: Kommunismus!

Hier und da gab es Verhöre, hier und da Urteile, die aber so lange nicht vollzogen wurden, daß die Angehörigen wieder hofften. Eine lettische Aerztin, Frau Wezrumba, die in Genf studiert, untersuchte diejenigen, die, als krank, von der Verhaftung freikamen. Sie war nicht fanatisch, sondern sachlich. Der lettische Rechtsanwalt Weßmann verteidigte mit eigener Lebensgefahr viele, auch baltische, Verhaftete. Aber die lettische Grausamkeit deckt das alles zu, sie ging so ins Maßlose, daß die Russen der Roten Garde erklärten, bei diesen Scheußlichkeiten nicht mitzutun, und deutsche Kriegsgefangene, die „aus Idealismus" zu den Bolschewisten gegangen, wandten sich ab — als Menschen und als Deutsche.

Während die Roten sich in den Häusern, wo Einwohner verblieben, leidlich betrugen (daß sie, was ihnen gefiel, einsteckten, war selbstverständlich), und nur hier und da mit ihrem weiblichen Anhang wüste Gelage feierten, ließen sie ihre Wut an den Geiseln und Verdächtigen aus.

Sie haben an 70 im Gefängnis erschossen, meist nachts, und dort notdürftig verscharrt. Auf diesem Hof wuschen kommandierte Männer und Frauen bei Frost auch die Wäsche.

Das Erschießen wurde zur Marter ausgebildet, man erfand das „langsame Erschießen" für besonders verhaßte Opfer: bei den Füßen anfangend, dann weiter steigend. Das nur halbtote Opfer wurde verscharrt. Im ganzen Gefängnis hörte man, in der halben Stadt die Schüsse. Eine russische Jüdin ward lebendig begraben und das Grab durchspießt, ihr Schreien gellte durch die Nacht.

Wo viel Zeit zu Gebot stand, wurde der Mordritus befolgt: eigenes Grab graben, Kleider ausziehen, die verteilt werden, erschossen, der Reihe nach, Männer und Frauen.

Zehn Wochen kniete die Rote Garde Mitau auf der Brust. Dann nahte die Landeswehr, die Roten packten und rückten ab. Vorher vernichteten sie in den Häusern, was nicht mitnehmbar: alles kurz und klein geschlagen, Polstermöbel zerfetzt, Spiegel zertrümmert, ganze Einrichtungen verheizt, Glas, Porzellan zerschlagen, Schränke als Abtritte gebraucht.

Doch auch das Lebende sollte daran glauben, 200 der Gefangenen mußten mit auf die Flucht nach Riga. Sie wurden aus den Zellen gerissen und zusammengetrieben. Ueberall Rotgardisten, Zivilisten, ja Frauen mit geschultertem Gewehr. Mit rüdem Geschimpf, Peitschen und Kolben wird vorwärts getrieben, wer fällt, bleibt liegen; „Schießt das Vieh tot!" Die Alten, Kranken, Schwachen fallen. So stumpft das Entsetzen ab, daß ein Geretteter schreibt: „Neben mir fiel mein Vater zu Boden, es fielen einige Schüsse und Gott gebe, daß seine Qualen ein rasches Ende gefunden haben." Der Sohn stürzt im Dunkeln über ein Knäuel hingefallener Menschen, rollt in den Chausseegraben und wird als tot liegen gelassen. Seine einzige Schwester wurde mit verschleppt. Unter den gehetzten Frauen ward ein gräßliches Morden angerichtet.

Zu ihnen gehörte die Oberin des Mitauer Diakonissenhauses, Marie Schlieps. Sie wurde auf Angeberei zweier Lettinnen verhaftet, weil sie angeblich den Tod eines Roten verschuldet, der an Lungenentzündung verschied. Sie wurde am 18. März mit fortgetrieben und gehört zu denen, die auf den ersten 15 Kilometern dieses Leidensweges von Mitau nach Riga mit Spuren von Nagaika-, Säbelhieben oder erschossen aufgefunden wurden. Sie hatte bis zuletzt eine alte Dame gestützt und wurde, als diese nicht weiter konnte, mit ihr erschossen. Ihre Leiche trägt einen Nagaikahieb und sechs Schußwunden, zwei davon tödlich, ein Schuß durch den Kopf, der andere durch die Brust, mitten durch das goldene Diakonissenkreuz, dem sie die Treue hielt und das sie als Ehrenzeichen heldenhafter Barmherzigkeit im Tode trägt.

Großes Heldentum haben die Frauen in Mitau gezeigt. Vor mir liegt ein Brief, der sagt: „Als Geisel ging Thea R. an Stelle von Helene, deren Kinder alle krank." — Sie ging — das klingt so einfach; sie ging — aber wir wissen, und sie wußte, wohin sie ging . . . unter die Säbel, Peitschen und Kugeln der Rotgardisten, in einen Tod, der viele so entstellte, daß sie, wie „die edle, reizende Helen R. . ., nur noch an der Wäsche kenntlich".

Und die Ueberlebenden?

Die irren durch die verödeten Häuser und Gassen. Sie möchten Gott für ihre Rettung danken, aber die Schatten der Ermordeten steigen vor ihnen auf: „Es ist so gespenstisch! Alles leer, alles fort, drei Viertel davon erschossen, verscharrt, in Stellungen, so verzerrt, daß sie in keinen Sarg passen, und vor vierzehn Tagen sprach man sich noch, sah man sich noch bei der Arbeit. . . . Die Steine hier rauchen von Blut. Man kann hier nicht leben bleiben!" —

Wann kommt dieser Bolschewismus nach Deutschland? Wer wehrt ihm?

Eine Mahnung an die Gegenwart.

Mit diesen charakteristischen Worten bezeichnet Hans Wilhelm Holten sein bei Ullstein erscheinendes Büchlein „Die französische Revolution von 1789". Er berichtet darin über die Pariser Nationalversammlung des wilden Jahres: „Zwei sehr schlechte Ratgeber beeinflußten die Verhandlungen: die Theorie und die Furcht. Dazu kam, daß keineswegs die besten Köpfe Frankreichs in der Versammlung saßen. Der empfindsame Minister Necker hatte den Versammlungssaal wie ein Theater eingerichtet. In der Versammlung herrschte beständige Unruhe, das Gemurmel hörte nie auf, Hunderte von Abgeordneten standen zugleich gestikulierend und schreiend auf. Der Verlauf der Verhandlung wurde ständig und in steigendem Maße durch „die Galerie" gestört. Fortwährend gingen Deputationen ein und aus. Auf der Galerie wirkten 750 bezahlte Schreier, zusammengesetzt aus Deserteuren, Arbeitslosen und Freudenmädchen. Spottend wurde vorgeschlagen, „der Galerie eine beratende Stimme zu geben". Noch schlimmer war der Druck, der von den vor den Türen des Versammlungsgebäudes auf- und abwogenden Massen ausgeübt wurde. Am 27. September 1790 umringten 40,000 Menschen das Versammlungslokal. Kein Abgeordneter war vor Beleidigungen und Tätlichkeiten sicher. „Man stellte unter den Fenstern Mordanträge." Als die Geistlichen der Versammlung den neu vorgeschriebenen Eid leisten sollten, schrie die Galerie: „An die Laterne mit den Eidverweigerern!" Die Abgeordneten selbst ergingen sich häufig in langen Deklamationen und lasen vorher aufgeschriebene weitschweifige Abhandlungen vor, die, oft nur für die Galerie berechnet, von Menschenfreundlichkeit trieften. Sie „agitierten wie Schauspieler". Die persönliche Eitelkeit, die Furcht vor der Menge spielte eine große Rolle. Verzweifelnd schrieb Mirabeau: „Wir sind ein Volk von Affen mit Papageienkehlen." Die Debatten waren häufig zum Sterben langweilig und wickelten sich wie Schulstunden ab. Anfälle krankhafter Begeisterung unterbrachen häufig die Beratungen." Noch „lebhafter" ging es in den Konventssitzungen zu, wie das folgende Stimmungsbild zeigt. „Mummenschänze, wie die nachfolgend geschilderten, wiederholten sich mehrmals in der Woche. Vor der Tür des Sitzungssaales erscheint eine Prozession von Megären und Schnapphähnen, noch berauscht von dem Schnaps, den sie aus den Abendmahlskelchen getrunken hatten, nachdem sie Makrelen gegessen, die sie auf Hostientellern gebraten haben. Auch auf dem Wege von der geplünderten Kirche zum Konvent haben sie nicht aufgehört, sich zu betrinken. Rittlings auf in Meßgewänder gehüllten Eseln sitzend, haben sie vor den Kneipen Halt gemacht und dem Wirt eine Monstranz gereicht, die sofort gefüllt wurde. Mit Chorhemden angetan, treffen sie in zwei langen Reihen an ihrem Bestimmungsort ein, wo sie vor den Volksvertretern defilieren. Einige tragen auf Bahren oder in Körben die Kandelaber und Becher, das Gold- und Silbergerät, die Hostienkelche, die Monstranzen, die Reliquienkästen und andere die Kruzifixe, die Fahnen und die sonstige Ausbeute des Kirchenraubes. Die Musik macht einen Heidenlärm, und die im Zuge befindliche Rotte bekommt Luft, den Freiheitstanz aufzuführen. Der Konvent erklärt sich damit einverstanden und mehrere Abgeordnete steigen von ihren Bänken herab, um mit den angeheiterten Dirnen Luftsprünge zu machen." Nicht ohne Interesse sind die folgenden, der gleichen Quelle entnommenen Zahlen zu lesen, die beweisen, daß es in der französischen Revolution recht gefährlich war, einer mißliebigen Partei anzugehören oder Präsident des Parlaments zu sein. „Von den 180 Girondisten, die den Konvent ursprünglich leiteten, sind 140 ums Leben gekommen oder eingekerkert worden, oder, mit dem Todesurteil behaftet, geflohen. Nur 24 von den Flüchtlingen sind dem Tode entronnen." — Ferner: „Von den 76 Vorsitzenden des Konvents wurden 18 guillotiniert, 8 deportiert, 6 eingekerkert, 22 geächtet, 3 endeten durch Selbstmord, 4 in Wahnsinn, das sind in Summa 61."

Die Narkose der Pflanzen.

Es ist nicht nur bei den Menschen und den höher entwickelten Tieren möglich, durch Anwendung gewisser betäubender Mittel eine Narkose einzuleiten, sondern auch die Pflanzen lassen sich so wie die tierischen Organismen einschläfern, das heißt in ihrer Funktion herabsetzen. Und es sind wieder dieselben Stoffe, die auch bei Pflanzen narkotische Wirkungen erzeugen, nämlich Aether, Chloroform, Alkohol, Chloralhydrat, ferner Benzol, Benzin und viele Alkaloide. Das Wesen der Narkotika besteht eben darin, daß sie die Lebensfunktionen herabsetzt. Die Sinnesempfindungen werden schwächer, Bewegungsstörungen treten auf und bei den mit Schmerznerven ausgestatteten Organismen bringen die Schmerzen nicht mehr ins Bewußtsein. Andererseits besitzen viele Narkotika die Eigenschaft, so wie der Alkohol, in kleinen Dosen verabreicht, zunächst eine Steigerung der Lebensfunktionen hervorzurufen, der aber jedesmal die Herabsetzung unbedingt folgen muß.

Alle diese Merkmale treffen auch für die Pflanzen zu. Zum ersten Male wurde die narkotische Beeinflussung der Pflanzen bei der Mimose beobachtet, deren bekannte Reizbarkeit bei Berührungen, unter denen sie sich schließt, durch Chloroform aufgehoben wird. Auch eine Steigerung des Lebensbetriebes kann, wie bereits angedeutet, durch kleinere Mengen eines Narkotismus erzielt werden. Unter günstigen Bedingungen wird die Atmung der Pflanze stärker. Zwiebeln, die während sechs Stunden narkotisiert waren, atmen zunächst stärker, dann aber schwächer als im normalen Zustand. Auf einer Atmungssteigerung beruht auch das von Prof. Johannsen angegebene Aetherverfahren zum Frühtreiben von Pflanzen, wonach die Ruhezeit der Knospe durch eine 48stündige Narkose um sechs bis acht Wochen verkürzt werden kann. Ferner können auch eben ausgereifte Gerstenkörper durch Aethernarkose noch an der Mutterpflanze zum Auftreiben gebracht werden. Die Narkose ist also eine allgemeine biologische Erscheinung in der gesamten Natur.

Findet man in einem öffentlichen Tanzlokal einen Ehering, so wartet man vergeblich auf den ehrlichen Verlierer.